



Religiöse Identität bei jungen Menschen

Zwischen Ressource und Herausforderung in der Jugendhilfe

Gerne wird salopp von einer Säkularisierung der deutschen Gesellschaft gesprochen. Meist umschreibt dies schlicht die Abwendung von etablierten kirchlichen Institutionen durch Austritte und die Distanzierung von religiös konnotierten Ritualen und Traditionen. Es gibt jedoch viele Menschen, die weiterhin ein tiefes religiöses Selbstverständnis besitzen. Insbesondere gibt es Jugendliche, für die Glaube eine zentrale Rolle in ihrem Leben und ihrer Identitätsbildung spielt. Religion ist für sie ein Thema, das tief berührt.

„Religiös sein“ kann sehr unterschiedliche Beweggründe, Alltagspraktiken, Sinn-Verständnisse oder Selbstverständnisse beinhalten. Alle Menschen bringen Mehrfachzugehörigkeiten mit. Dazu kann auch eine religiöse (Selbst-)Zuschreibung gehören, die aber nicht allein oder ausschließlich für die Lebensausrichtung eines Menschen gilt. Denn diese ist komplex.

Fachkräfte in der Jugendhilfe stehen vor der Herausforderung, die religiöse Dimension von Zugehörigkeit anzuerkennen, die junge Menschen mitbringen können, und respektvoll damit umzugehen. Vor allem dann, wenn das gemeinsame Miteinander hierfür angepasst werden müsste. Sei es die Frage nach Räumlichkeiten für ein Gebet, das Mitdenken von religiösen Feiertagen oder Essensvorschriften – meist liegt zwischen völliger Anpassung des Alltags an religiöse Praktiken und deren kompletter Ablehnung eine große Bandbreite an Möglichkeiten. Religionsfreiheit ist ein unveräußerliches Grundrecht, das jungen Menschen die Freiheit gibt, ihren Glauben zu wählen und zu leben. Diese Freiheit ist nicht nur ein Recht, sondern kann entweder eine wertvolle Ressource sein oder aber auch problematisch für die jeweils selbstbestimmte Persönlichkeitsentwicklung.

Fachkräfte sehen sich damit konfrontiert, die Frage nach Ressource und/oder Problemlage bestmöglich einzuschätzen, um gegebenenfalls (legitime) Grenzen zu setzen und gleichzeitig bedürfnisorientiert zu handeln. Wenn beispielsweise von jungen Menschen geäußert wird, dass

sie gewisse Dinge nicht möchten oder dürfen „aufgrund ihrer Religion“, kann es passieren, dass sich Fachkräfte im Extremfall angehalten fühlen, bedingungslos zu akzeptieren oder sich proaktiv dagegen zu positionieren. Entscheidend ist aber, ob die fachliche Positionierung das eigene Interesse oder den Auftrag der Jugendhilfe widerspiegelt. Denn dieser bietet, bis auf wenige Ausnahmen, einen großen Spielraum für Fachkräfte.

Zwei Seiten einer Medaille

Religiöse Identität und Glaube können jungen Menschen Orientierung, Halt und ein Gefühl der Gemeinschaft geben. Sie bieten einen Faktor für Resilienz, besonders in schwierigen Lebenslagen und Krisen. Eigene Negativerfahrungen mit etwas „Höherem“ oder möglicherweise entlastend weit Entferntem zu begründen, kann das Aushalten schwerer Umstände erleichtern. Der Religionsmonitor 2023 („Ressourcen für Solidarität“) beispielsweise legt nahe, dass Religion gesellschaftliche Solidarität stärkt. Im Spendeverhalten, ehrenamtlichen Engagement und der Gemeinwohlorientierung zeigen sich religiöse bzw. religiös angebundene Menschen stärker vertreten als Menschen ohne Glaubenszugehörigkeit (vgl. Tranow/Schnabel/Müke, S. 11). Die soziologische und psychologische Forschung weist Religion zudem eine besondere Kompetenz im Umgang mit Krisen zu, Sinnformen und Bewältigungspraxen für unerklärliche Zufälle oder Umstände bereitzustellen (sog. Kontingenz-erfahrungen) (vgl. Hillenbrand/Pollack/El-Menouar, S. 19).

Doch Religion birgt auch eine Kehrseite. Religion kann einengen, festlegen und entlang von Regeln und Gegebenheiten ein mentales sowie körperliches Gefühl von Gefangensein bedeuten und insbesondere Bewertungen über das eigene Selbst beeinflussen. Das Aufwachsen in religiösen Kontexten kann das Selbstbild von jungen Menschen beeinträchtigen, vorbedingen und moralische Anker setzen. Religiös geprägte Vorstellungen zu Geschlechtern, Rollenbildern, Sexualität und Scham bieten, je nach Auslegung und Deutungsspielraum, auch immer das Potenzial von Abwertung und Abgrenzung. Es ist nicht unüblich,

»Religion kann auch einfach faszinieren.«

dass sich religiös sozialisierte oder religiös erzogene Menschen bis in das hohe Alter sehr gut an früh internalisierte Glaubensvorstellungen erinnern können. Auch religiös aufgeladene Schuldgefühle können Belastungsmomente erzeugen, die lange wirken und nicht einfach „vergessen werden“ können. Interessanterweise können religiöse Vorstellungen und Denkmuster in jungen Menschen sogar verankert sein, selbst wenn sie sich nicht wirklich mit der dahinterliegenden Religion, Religionsgeschichte oder Aspekten der Religionspraxis identifizieren oder an diese aufgrund von Wertekonflikten nicht glauben können. Denn in einer Gesellschaft können religiöse Riten und Moralvorstellungen mit religiösem Ursprung normenhaft wirken, selbst wenn keine formale Religionsbekundung oder konkrete Thematisierung von Religion stattfindet.

Faszination Religion

Junge Menschen müssen nicht zwangsläufig religiös erzogen worden sein, um Formen von Religiosität zu entwickeln. Religion kann nämlich auch einfach faszinieren: Erklärungsmöglichkeiten über das wissenschaftlich Beweisbare hinaus, (vermeintliche) Wunder oder mythische Rituale stellen nicht nur für junge Menschen einen besonderen Reiz dar. Gerade wenn es sich um eine eigenständige Sinnsuche handelt, sind Religionen gerne ein Fundus spannender Möglichkeiten, die Welt zu verstehen und den Kern des eigenen Daseins zu finden. Die Sinus-Studie 2024 etwa verweist auf den Umstand, dass Social Media von jungen Menschen häufig als niedrigschwellige Informationsquelle für Religionen genutzt wird (vgl. Calmbach et al, S. 208 ff). Zudem ordnet die Jugendstudie den Aspekt „religiöse Moral“ entlang eines Werteuniversums zwischen den großen Clustern „Harmonie“ und „Festhalten“ ein. Universelle Werte, die gleichermaßen genannt werden, sind „Treue“, „Familie“, „Sicherheit“ sowie lebensweltlich bezogen „Heimat, Tradition“ und „Konformität“. Wörter, die einen Einstieg bieten können, das religiöse Bedürfnis oder Selbstverständnis von jungen Menschen zu thematisieren. Interessanterweise kommt die Studie gleichzeitig zu dem Schluss, dass die Mehrheit der befragten Jugendlichen religiöse Moral ablehnt.

Es gibt wenige Erhebungen darüber, wie viele junge Menschen tatsächlich religiös leben oder sich als religiös bezeichnen würden. Wenn, dann werden in Einzelstudien meist religiöse Identitäten einander gegenübergestellt. Dies geschieht gern, um einen Vergleichsmoment zwischen christlichen und muslimischen Jugendlichen herzustellen, der im Zweifel nur bedingt hilfreich ist, wenn man allein die religiöse Pluralität in NRW berücksichtigt (siehe 18. Shell-Jugendstudie 2019). Im Zweifel muss auf lokaler und direkter Beziehungsebene geschaut werden, welche religiösen Bedürfnisse vorliegen und ob Religion überhaupt ein Thema ist. Denn lediglich die Zuschreibung oder Einordnung von außen, ohne Gespräche mit einer Person geführt zu haben, reicht nicht und kann im schlimmsten Fall vielmehr die eigenen Vorurteile zum Ausdruck bringen. Das tatsächliche religiöse Selbstverständnis sieht man Menschen auch unabhängig von religiösen Symbolen und Kleidungsstilen nämlich nicht an. Diese können auch aus anderen (identifikationsbezogenen) Gründen getragen werden.

Umgang mit Religion als Kompetenz

Ein sicherer und zugewandter Umgang mit Religion ist wichtig. Insbesondere die eigene Sprachfähigkeit und Haltung im Arbeitskontext zu schulen, kann erste Schritte darstellen. Es geht nicht darum, Religionen zu hierarchisieren, zu homogenisieren oder zu exotisieren. Es geht um einen bedürfnisorientierten und gemeinwohlorientierten Umgang mit weltanschaulicher Vielfalt, die tagtäglich gelebt wird. Diese in Einrichtungen anzuerkennen oder zu etablieren kann mühselig sein, aber demokratische Ausverhandlungsprozesse per se widerspiegeln und einüben.

Mit Blick auf statistisch erhobene religiöse Mitgliedschaften lässt sich in Deutschland eine starke Pluralisierung feststellen (Müke/Tranow /Schnabel/El-Menouar, S. 17). Religiöser Pluralismus in Deutschland ist also Realität. Eine Realität, mit der die Gesellschaft umgehen muss. Studien legen zudem nahe, dass religiöser Pluralismus keine generelle Gefahr für den sozialen Zusammenhalt innerhalb einer Gesellschaft darstellt – sofern sich Religionsgemeinschaften nicht stark abgrenzen und Parallelwelten mit eigenen Machtssystemen bilden (vgl. Weinmann/Wittlif).

Junge Menschen benötigen Raum für ihre religiöse Identität und ihre Glaubensvorstellungen. Dieser sollte flankiert sein von Ich-Identität fördernden und von auf Autonomie und Unabhängigkeit setzenden Stärkungen. Entgegen vieler anderer Räume, in denen sich junge Menschen aufhalten, bieten allgemeine Jugendhilfeangebote eine Flexibilität im Umgang mit religiösem Pluralismus. Soziale Arbeit hat Ressourcen inne, die dies ermöglichen. Wichtig ist am Ende nur, dass Angebote grundsätzlich allen offen zugänglich sind.

In der Arbeit mit Jugendlichen muss niemand per se religiös sein. Es braucht weder Schnittmengen mit Auffassungen und Lebensweisen Jugendlicher noch ist es notwendig, fundiertes Fachwissen zu einzelnen religiösen Strömungen vorzuweisen. In einer Zeit, in der in Deutschland einzelne Religionszugehörigkeiten (auch zugeschrieben) massive Abwertung, Diskriminierung und Gewalt erfahren, ist es umso notwendiger, die Umgangsweisen mit Religion und religiöser Identität von Menschen auf den Prüfstand zu stellen. Das bedeutet, religiöse Zugehörigkeit, Identität und Praxis adäquat und fair zu thematisieren, ohne zu stigmatisieren.

Das geht uns alle an.



Saskia Lanser (AJS)

Literatur

Calmbach, Marc/Flaig, Bodo/Gaber, Rusanna/Gensheimer, Tim/Möller-Slawinski, Heide/Chleer, Christoph/Wisniewski, Naima: Wie ticken Jugendliche? 2024. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14-17 Jahren in Deutschland, hrsg. in der Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn 2024.

Tranow, Ulf/Schnabel, Annette/Müke, Marcel: Ressourcen für Solidarität Religion macht einen Unterschied, Religionsmonitor 2023, hrsg. v. d. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2024.

Hillenbrand, Carolin/Pollack, Detlef/El-Menouar, Yasemin: Religion als Ressource der Krisenbewältigung? Analysen am Beispiel der Coronapandemie, Religionsmonitor 2023, hrsg. v. d. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2023.

Müke, Marcel/Tranow, Ulf/Schnabel, Annette/El-Menouar, Yasemin: Zusammenleben in religiöser Vielfalt Warum Pluralität gestaltet werden muss, Religionsmonitor 2023, hrsg. v. d. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2023.

Weinmann, Martin/Wittlif, Alex: Über die Zusammenhänge von Religion und Integration, veröffentlicht auf bpb.de, 2018.